

Die Havelländische Kultur und ihre kulturellen Beziehungen

Von Eberhard Kirsch, Berlin

Mit 3 Abbildungen

Während der Zeit, als die Walternienburger und die Bernburger Kultur den mitteldeutschen Raum beherrschten, wurde das Gebiet zwischen Mittelelbe und unterer Oder von Stämmen besiedelt, deren materielle Überreste unter dem Begriff Havelländische Kultur beziehungsweise Elb-Havel-Kultur zusammengefaßt werden. In diesem archäologischen Material begegnet uns zum ersten Mal eine bodenständige neolithische Kulturgruppe in der Mark Brandenburg. Früher wie auch später war die Mark lediglich Randzone beziehungsweise Durchzugsgebiet größerer Kulturen, die zumeist im Mittelelbe-Saale-Gebiet oder östlich der Oder beheimatet waren.

Dies trifft auch auf die Walternienburger Kultur zu. Ihre Keramik läßt sich bis tief ins Havelland verfolgen. Die Westgrenze Berlins markiert annähernd das Stadium ihres weitesten Vordringens (Abb. 1). In den Grab- und Scherbenkomplexen sind beide von N. Niklasson herausgearbeiteten Keramikstile getrennt vertreten, so daß eine Entwicklung vom dreigliedrigen Stil I zum zweigliedrigen Stil II, zumindest aus der Sicht des wenig umfangreichen brandenburgischen Materials betrachtet, ablesbar erscheint. Stratiographisch läßt sich diese Beobachtung bisher nicht absichern. Die Walternienburger Funde des Arbeitsgebietes kommen insofern in reinerer Form vor, als sie nie vermengt mit Bernburger Keramik auftreten. Dies bedeutet für das brandenburgische Verbreitungsgebiet, daß beide Keramikformen ursächlich zu trennen sind. Die Walternienburger Kultur ist hier eindeutig die ältere Erscheinung, denn Bernburger Stilelemente treten erst in der Havelländischen Kultur vereinzelt auf. Neben dieser Besonderheit gibt es aber noch weitere Einzelheiten, wodurch sich die brandenburgische Gruppe der Walternienburger Kultur vom Kerngebiet unterscheidet. Es fehlen hier die typischen Kollektivgräber. Insbesondere das namengebende große Flachgräberfeld von Walternienburg, Kr. Zerbst, das bereits nördlich der Elbe gelegen ist, weist auf eine enge kulturelle Beziehung zur Havelländischen Kultur hin. Im Gegensatz zum mitteldeutschen Verbreitungsraum sind im Havelland auch mehrere Siedlungsplätze bekannt. Leider wurden auf ihnen bisher keine Untersuchungen vorgenommen, so daß man zur Größe derselben, zum Hausbau, insbesondere zur Wirtschaft und gesellschaftlichen Struktur keine Aussage machen kann.

Die hauptsächlich Grabfunden entstammende Walternienburger Keramik umfaßt nur wenige Typen: zwei- und dreigliedrige Tassen, zwei- und dreigliedrige Amphoren mit zwei oder vier Henkelösen, konische Schüsseln und Deckel. Dazu kommen Reste von großen Vorratsgefäßen unterschiedlicher Art. Die Verwendung tönerner Trommeln ist

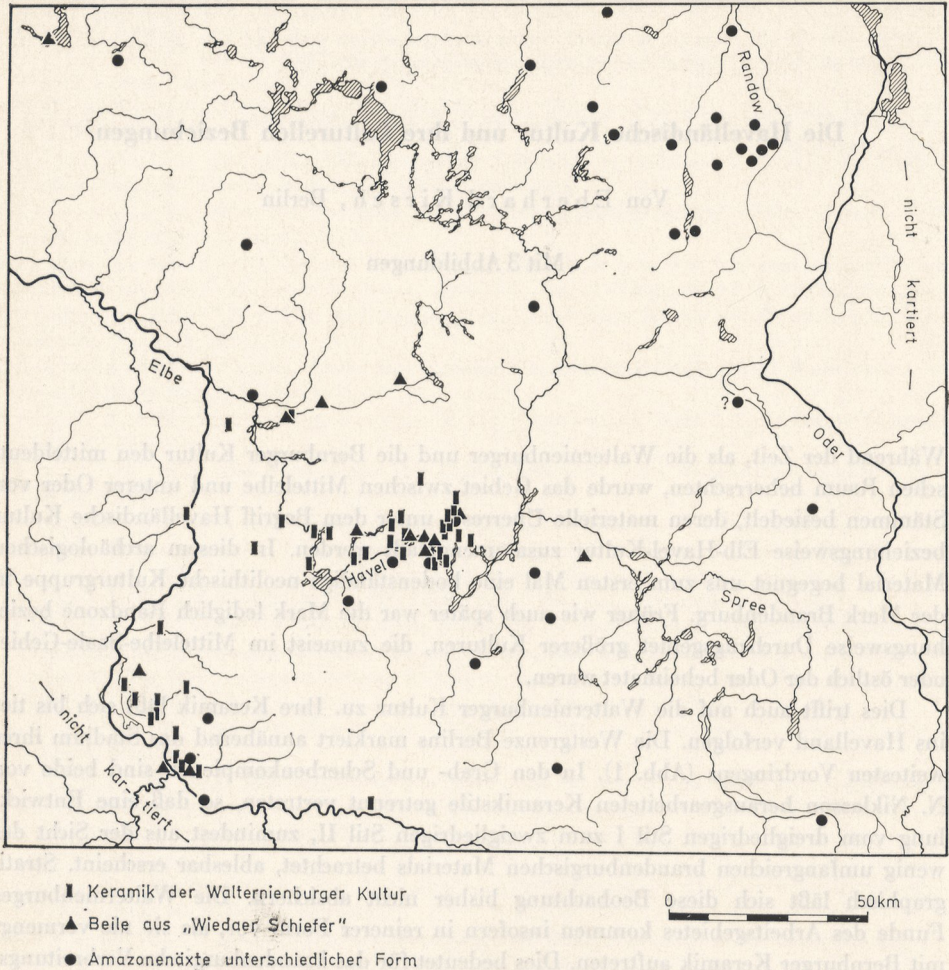


Abb. 1. Verbreitung von Walternienburger Keramik, Beilen aus „Wiedaer Schiefer“ und Amazonenäxten (nach I. Nilius, 1971, mit eigenen Ergänzungen) zwischen Mittel- und unterer Oder

bisher nicht eindeutig nachgewiesen (Alt-Töplitz). Das starke Übergewicht an Tassen ist auch im Stammland zu konstatieren und dürfte vor allem Ausdruck der Beigabensitte sein.

Diese deutlich spürbare, aber nicht allzu fundintensive Walternienburger Phase bedeutete für das Havelland eine erste umfassende Neolithisierung, wenn man von den aus östlicher Richtung eindringenden Elementen vom Charakter der östlichen Trichterbecherkultur (Wiórek-Phase) absieht. In der zeitgleichen beziehungsweise anschließenden Havelländischen Kultur gelangte dieser Prozeß zum Abschluß. Diesem Umstande verdankt die Kultur auch ihre eigenständigen Züge. Jene sind wahrscheinlich auf autochthone Jäger- und Fischergemeinschaften zurückzuführen, die bisher noch am Rande der von

den Ackerbauern und Viehzüchtern beherrschten Gebiete lebten. Nun, von der Neolithisierung voll erfaßt, brachten sie Teile ihres geistigen und kulturellen Erbes in die entstehende Havelländische Kultur mit ein. Die größte räumliche Ausdehnung erreichte das Neolithikum in der Mark Brandenburg aber erst zu Abschluß des Mittelneolithikums mit der Kugelamphorenkultur, was nicht Ausdruck einer größeren Siedlungsdichte sein muß, sondern eher eine Folge der Wirtschafts- und Lebensweise der Träger dieser Kultur ist.

Seit der Mitte des Mittelneolithikums ist von der Mittelelbe, über das Havelland bis hin zur Uckermark ein einheitlicher Zierstil auf der Keramik vertreten (Abb. 2). Die einzelnen Autoren fassen, je nach Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen, die Havelländische Kultur unterschiedlich weit. E. Sprockhoff (1926) rechnete in seiner grundlegenden Arbeit viele stilverwandte Funde der Kugelamphorenkultur hinzu. Dadurch ergibt sich bei

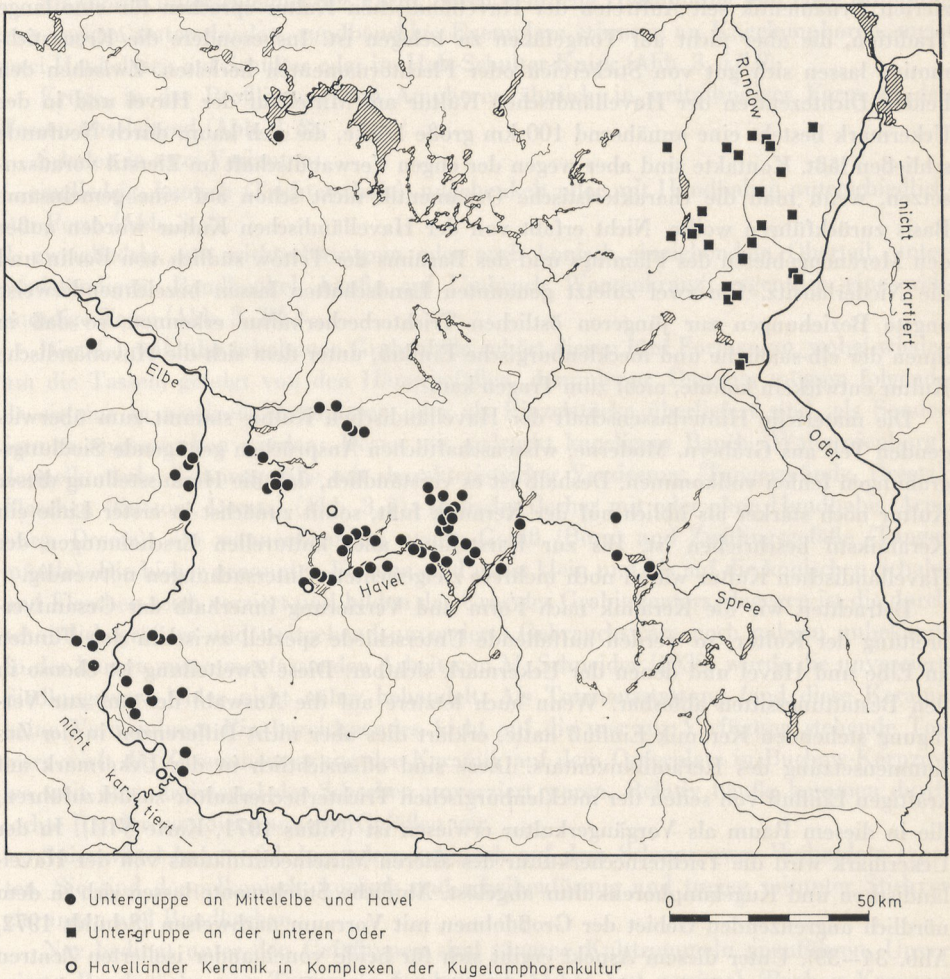


Abb. 2. Verbreitung der Havelländischen Kultur

ihm ein weit ausgreifendes Verbreitungsgebiet bis jenseits von Oder und Neiße. I. Nilius (1971) unterschied bei der kurzen Behandlung der Havelländischen Komplexe der Uckermark nicht zwischen östlichem und westlichem Verbreitungsgebiet. Sie betonte nicht genügend die Abhängigkeit der Uckermärkischen Funde von der lokalen Trichterbecherkultur, wodurch diese sich deutlich von der Keramik des Havellandes unterscheiden. K. Siuchninski (1972) lehnt sogar die Havelländische Kultur im umfassenden Sinne einer archäologischen Kultur ab und versteht unter diesem Begriff in erster Linie einen keramischen Stil. Im weitesten Sinne verwandte K. Ebbesen (1975) die Bezeichnung Havelländische Kultur. In einer detaillierten Keramikvorlage rechnet er neben einigen dänischen Funden auch zahlreiche Inventare mecklenburgischer Großsteingräber dazu. Diesen Komplexen fehlen bei zweifellos vorhandenen verbindenden Stilelementen wichtige Gemeinsamkeiten, nämlich ein geschlossenes Siedlungsgebiet und ähnliche religiös-kultische Vorstellungen. Der hohe Stand der Verzierungstechnik und die Beherrschung einer komplizierten Ornamentik seit Auftreten der Havelländischen Kultur sprechen für eine lange Tradition, die aber nicht auf Tongefäßen zu belegen ist. Insbesondere die Kreuzstichmotive lassen sich gut von Stickereien oder Flechtornamenten herleiten. Zwischen den beiden Dichtezentren der Havelländischen Kultur am Mittellauf der Havel und in der Uckermark besteht eine annähernd 100 km große Lücke, die sich kaum durch Neufunde schließen läßt. Kontakte sind aber wegen der engen Verwandtschaft im Zierstil vorauszusetzen, wenn man die charakteristische Ornamentik nicht schon auf eine gemeinsame Basis zurückführen wollte. Nicht erfaßt von der Havelländischen Kultur wurden außer den Moränengebieten des Flämings und des Barnims der Teltow südlich von Berlin und die Niederlausitz. Die zwei zuletzt genannten Landschaften lassen bezeichnenderweise engste Beziehungen zur jüngeren östlichen Trichterbecherkultur erkennen, so daß in ihnen der elb-saalische und mecklenburgische Einfluß, unter dem sich die Havelländische Kultur entwickeln konnte, nicht zum Tragen kam.

Die materielle Hinterlassenschaft der Havelländischen Kultur stammt zum überwiegenden Teil aus Gräbern. Moderne, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Siedlungsgrabungen fehlen vollkommen. Deshalb ist es verständlich, daß die Herausstellung dieser Kultur noch stärker als üblich auf der Keramik fußt, somit zunächst in erster Linie ein Keramikstil beschrieben ist. Bis zur Darstellung aller kulturellen Erscheinungen der Havelländischen Kultur wären noch mehrere zielgerichtete Untersuchungen notwendig.

Betrachten wir die Keramik nach Form und Verzierung innerhalb der Gesamtverbreitung der Kultur, so werden auffallende Unterschiede speziell zwischen den Funden an Elbe und Havel und denen der Uckermark sichtbar. Diese Zweiteilung ist ebenso in den Bestattungssitten ablesbar. Wenn auch letztere auf die Auswahl der uns zur Verfügung stehenden Keramik Einfluß hatte, erklärt dies aber nicht Differenzen in der Zusammensetzung des Keramikinventars. Diese sind offensichtlich in der Uckermark auf kräftigen Einfluß von Seiten der mecklenburgischen Trichterbecherkultur zurückzuführen, die in diesem Raum als Vorgängerkultur erwiesen ist (Nilius 1971, Karte VIII). In der Uckermark wird die Trichterbecherkultur des älteren Mittelneolithikums von der Havelländischen und Kugelamphorenkultur abgelöst. Ähnliche Stilelemente lassen sich in dem nördlich angrenzenden Gebiet der Großdolmen mit Vorraum nachweisen (Schuldt 1972, Abb. 34—39). Unter diesem Aspekt ergibt sich für beide voneinander isolierten Zentren der Havelländischen Kultur eine unterschiedliche Genese. Es wäre zu erwägen, ob man diesem Umstand nicht auch in der Benennung Rechnung tragen sollte, wobei ein Orts-

name (etwa Molkenberg) als neutrale Kulturbezeichnung vorzuziehen wäre, zusätzlich sollte man dann aber eine Elb-Havel-Gruppe im Westen und eine Uckermärkische Gruppe im Osten unterscheiden.

Im westlichen Verbreitungsgebiet (Elb-Havel-Gruppe), auf das ich mich wegen der Verwandtschaft zur Walternienburger Kultur beschränken will, umfaßt die Tonware folgende Formen:

Tassen unterschiedlichster Form, von drei- und zweigliedrigen bis zu bauchig gerundeten Typen, immer mit unterrandständigem Bandhenkel (Abb. 3, 2,3,12).

Sogenannte Hängegefäße beziehungsweise bauchige Amphoren (bei H. Behrens 1973, S. 102, für die entsprechende Bernburger Form verwandt), bauchige, meist gedrungene Töpfe mit gegenständigen Henkelösen (zum Teil paarig) auf Schulter oder Bauch; doppelkonische Exemplare besitzen dagegen zumeist Querhenkel (J. Preuß 1954 bezeichnet sie als Nöpfe); engmundige Formen leiten zu den Amphoren über (Abb. 3, 4).

Amphoren unterschiedlichster Form, durch deutliche Halsbildung und enge Mündung von vorigen unterschieden, rundbauchige Exemplare erinnern an Kugelamphoren, meist zwei Henkelösen auf Schulter oder im Hals-Schulter-Knick (Abb. 3, 5,6,9).

Krüge, in der Profilierung den Amphoren ähnlich, in weitmündiger Form zu den Tassen überleitend (Abb. 3, 8).

Schalen in zwei Varianten:

1. eingliedrig, konisch (Trichterschale), ungehenkelt oder mit Handhaben unterschiedlichster Form (Abb. 3, 1),
2. zweigliedrig, mit trichterförmigem oder auch konisch einziehendem Oberteil, unterrandständigem Bandhenkel, häufig auf Umbruch Warzenkranz; eigentlich eine weitmündige Tasse (Abb. 3, 10).

Die Mehrzahl der erhaltenen Grabgefäße gehört diesen fünf Formen an, wobei wiederum die Tassen, gefolgt von den Hängegefäßen, dominieren. Dagegen müssen folgende, da sie nur in wenigen Exemplaren oder als Einzelstücke überliefert sind, als Sonderformen angesprochen werden: Dosen mit gedrückt kugeligem Bauch (Walternienburg); doppelkonische Tonnengefäße mit charakteristischer Verzierung (Tangermünde, Dreetz); Flaschen (Butzow, Dreetz) (Abb. 3, 7); konische Becher mit oder ohne Handhabe (Arneburg, Dreetz); ein wannenförmiges ovales Gefäß (Burg) und Zwillingengefäße (Tangermünde). Die bisher genannten Formen sind meist klein und bis auf die konischen Schalen und Flaschen reich verziert und bilden das Gros des Grabinventars, dagegen ist die durchschnittlich größere und weitgehend unverzierte Gebrauchsware noch nahezu unbekannt. In der kurzen zusammenfassenden Arbeit von M. Schneider (1938) wurde die unverzierte Siedlungsware leider nicht näher behandelt. Als Totenausstattung fand diese Keramik keine Verwendung. Ein bezeichnendes Licht auf die uns zur Verfügung stehende Tonware wirft die Zusammensetzung der Keramik auf dem Opferplatz in Buchow-Karpzow, wo weit über dreiviertel der Scherben unverziert waren. Relativ häufig kommen durchlochte Ränder von dickwandigen Gefäßen vor.

Spinnwirtel haben sich besonders zahlreich auf dem Schmergower Wohnplatz erhalten. Sie sind doppelkonisch, konisch und scheibenförmig und tragen mitunter Stichverzierungen und Randkerben.

Nur bedingt unter den Gefäßtypen sind tönerner Kulttrommeln anzuführen. Unverzierte Bruchstücke von Trommeln fanden sich bisher erst zweimal (Buchow-Karpzow, Dreetz?). Leider ermöglichen diese bescheidenen Reste noch keine sichere Rekonstruktion

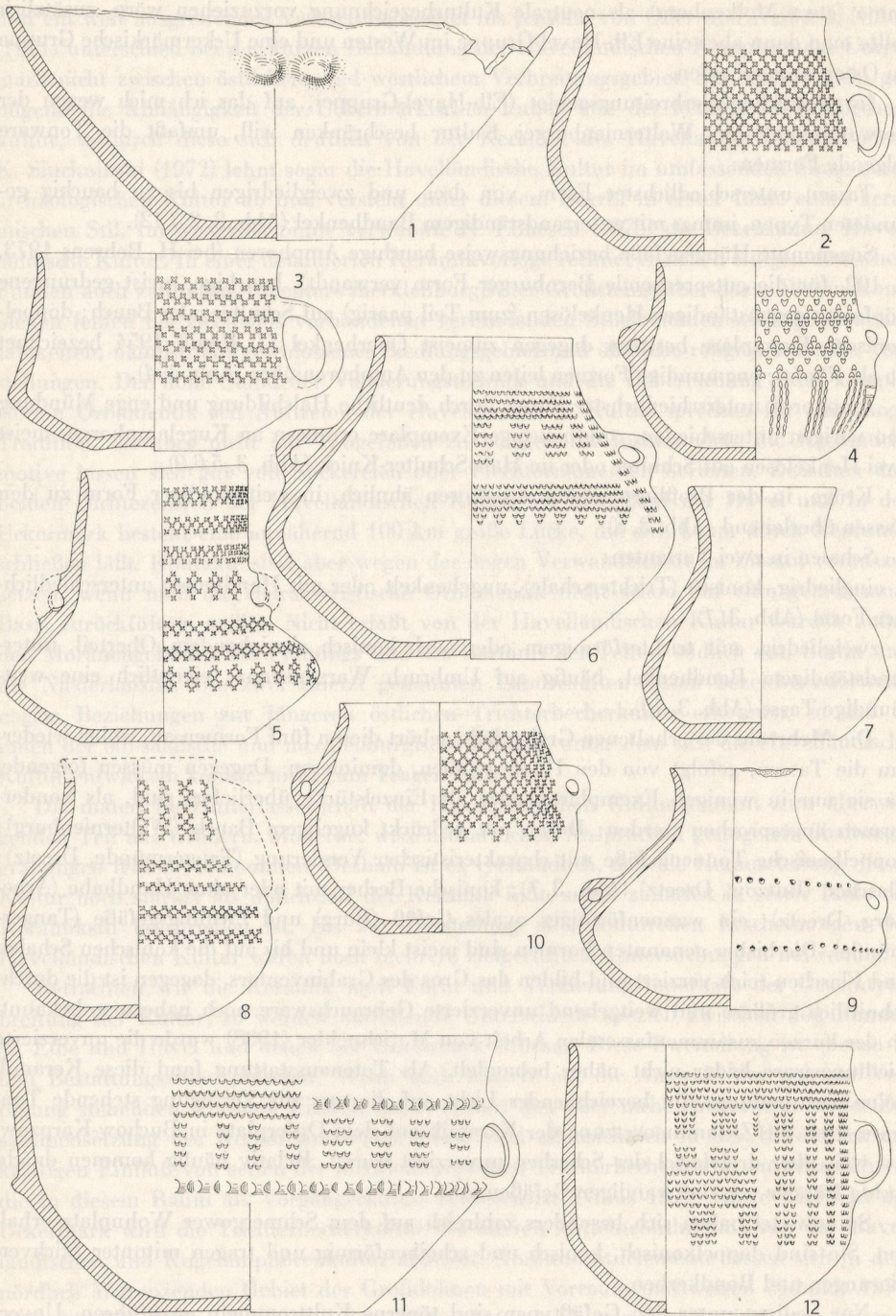


Abb. 3. Keramik der Westgruppe der Havelländischen Kultur; Gefäße von Molkenberg (2, 6, 8, 10, 11), Butzow (5, 9, 12), Burg (3, 4) und Dreetz (1, 7)

des Typs. Doch genügt schon allein ihr Vorkommen, sie aus dem Walternienburg-Bernburger Kulturmilieu abzuleiten.

Die Mehrzahl der erhaltenen Gefäße ist, wie schon erwähnt, reich verziert. Charakteristisch für die Havelländische Kultur sind komplizierte Ornamente, die teppichartig das Gefäß von der Mündung bis über den Bauch überziehen. Sie wurden vorzugsweise in Kreuz- und Bogen- (Winkel-)Stich ausgeführt. Furchenstich fand Verwendung bei geraden und winkligen Bändern und als Fransenabschluß. Punkt- und Ringelstich sowie einfache Schnittlinien findet man dagegen seltener auf den Gefäßen. Beliebt waren außerdem plastische Zierelemente, vor allem kleine pyramidenförmige Warzen, sogenannte Hohlkehlen, Griffzapfen und Randkerben. Mitunter ist in der Ornamentik noch die ehemalige Dreigliederung der Gefäße erhalten, indem typische Hals- und Schultermuster nach unten durch Fransen abgeschlossen werden. Kennzeichnend für den Havelländischen Zierstil ist außerdem ein schmaler, etwa einen Zentimeter breiter, unverzierter Streifen unterhalb der Gefäßmündung.

Die Profilierung der Gefäße ist, wie schon aus dem oben Dargelegten hervorgeht, sehr uneinheitlich. Neben scharf gegliederten, streng tektonisch aufgebauten Formen sind weich profilierte Typen im Gebrauch. Darin zeigt sich zumindest rein formal eine Verwandtschaft mit dem Walternienburg-Bernburger Keramikkomplex. Doch erscheint mir die Vorliebe für gedrungene bauchige Gefäßformen weniger durch die Bernburger Keramik vorbestimmt zu sein, vielmehr dürfte dieser Stil eher auf überlieferten Formvorstellungen der Havelländischen Bevölkerung basieren. Bezeichnend ist, daß sich klar gegliederte Gefäße an der Elbe und unteren Havel häufen, wo ein räumlicher und zeitlicher Kontakt zur Walternienburger Kultur gegeben ist. Am offenkundigsten tritt diese Beziehung im Inventar des Gräberfeldes von Tangermünde, Kr. Stendal, hervor. Fast allen Gefäßen gemein ist ein leichtes Ausbiegen des Randes, wie es in dieser Art unter zeitgleichen Kulturen nicht anzutreffen ist. Insgesamt betrachtet, lehnt sich die Keramik der Westgruppe (Elb-Havel-Gruppe) eng an den Formenschatz der Walternienburg-Bernburger Kultur an.

Trotz vielfältiger Übereinstimmungen im Detail läßt sich die Keramik der Havelländischen Kultur von derjenigen der Kugelamphorenkultur zumeist klar trennen, da sie sich durch einen besseren Brand, eine präzisere Ornamentierung und eine sorgfältigere Oberflächenglättung auszeichnet.

Abgesehen von der verhältnismäßig gut bekannten Keramik der Havelländischen Kultur sind die übrigen Bestandteile der materiellen Kultur nur mangelhaft überliefert worden. Das Inventar an Flintgeräten weist sie als Bestandteil des nordischen Mittelneolithikums aus. Neben Beilen und Hacken mit spitzovalem Querschnitt, bei denen häufig nur die Schneide überschliffen wurde, gibt es dicknackige, allseitig überschliffene Beile und Meißel. Querschneidige Pfeilspitzen und lange, dreikantige Schlagsteine (Dreetz, Buchow-Karpzow) unterstreichen die Zugehörigkeit zum Norden. Leider fehlt es bisher an einer Analyse des Kleingeräteinventars. Dies ist besonders auf das Fehlen von Siedlungsgrabungen zurückzuführen, da das Kleingerät als Grabbeigabe kaum in Erscheinung trat. Das Flintinventar von Schmergow konnte nicht überprüft werden. Es enthielt aber nach den Abbildungen bei M. Schneider (1938) mit Sicherheit auch spätneolithische Formen. In Buchow-Karpzow fanden sich lediglich einige atypische Halbrundkratzer.

Felsgestein fand offensichtlich nicht häufig Verwendung zur Herstellung von Werkzeugen. Mehrmals wurden zweischneidige Äxte (Amazonenäxte vom Typ Brandt B) in

Verbindung mit Havelländischer Keramik angetroffen (Dedelow, Flieth, Buchow-Karpzow), eine Form, die über verschiedene Kulturgrenzen hinweg Bestandteil des nordischen Mittelneolithikums III/IV ist (Abb. 1). Durch die Auffindung eines Exemplares in Waltarnienburg selbst ergibt sich eine zeitliche Fixierung dieser Kultur (Stil II) in Hinsicht auf die nordische Chronologie. Der sich hierin abermals ausweisende Kontakt zur Havelländischen Kultur wird noch durch die zahlreichen Beile aus „Wiedaer Schiefer“ unterstrichen, die zum Teil von den bekannten Havelländischen Gräberfeldern selbst stammen (Butzow, Dreetz, Buchow-Karpzow) (Abb. 1). Daneben waren auch einfache dicknackige Felsgesteinbeile mit gerundeten Nacken und Kanten im Gebrauch. Einfache durchbohrte Äxte sind von Schwedt, Schmergow und Dreetz bekannt geworden. Die Äxte von Schmergow und Dreetz sind nicht mehr überprüfbar beziehungsweise verloren. Außerdem kommen die üblichen Reibplatten aus Felsgestein vor (Schmergow, Buchow-Karpzow).

Geräte aus Knochen und Horn haben sich fast nur in Tangermünde erhalten. Neben gewöhnlichen Pflöcken aus tierischen Röhrenknochen, einer Knochennadel (Flieth), Druckstäben aus Hirschgeweihsprossen und einem knöchernen Angelhaken ist besonders eine doppelseitige Geweihhacke mit rundem Loch in der Mitte erwähnenswert. Weitere Exemplare dieses Gerätes, dessen Verwendungszweck bisher noch nicht zur Zufriedenheit geklärt werden konnte, sind bei Barby, Kr. Schönebeck (Kugelamphorenkultur/Bernburger Kultur), Ostorf, Kr. Schwerin (jüngeres Mittelneolithikum, subneolithische Jägerkultur) und Weitin, Kr. Neubrandenburg (subneolithische Jägerkultur?) gefunden worden. Den drei erstgenannten Stücken ist gemein, daß sie auf einem großen Flachgräberfeld in unmittelbarer Wassernähe entdeckt wurden. Ob sich darin bereits ein Hinweis auf die Nutzung dieser „Hacken“ widerspiegelt, muß vorerst noch offenbleiben.

Besonders der Körperschmuck ermöglicht, weitreichende kulturelle Beziehungen zu verfolgen. Glücklichen Umständen verdanken wir die Erhaltung des Schmucks in Tangermünde, Buchow-Karpzow und Flieth. Diese Funde dokumentieren eine besondere Vorliebe für Ketten aus durchbohrten Tierzähnen. Dieser Schmuck wurde aber weniger um den Hals getragen, vielmehr fand er sich meist an den Handgelenken oder auch am Körper, was eine Verwendung als Kleiderbesatz nahelegt. Die meisten Zähne stammen vom Hund, außerdem sind noch solche vom Hirsch, Dachs und der Wildkatze vertreten. Die Zahnketten besitzen einen deutlichen Trophäencharakter und geben somit auch Aufschluß über die wirtschaftliche und soziale Struktur der Havelländischen Kultur. Daneben kommen als Einzelstücke Anhänger aus kleinen durchbohrten Röhrenknochen (Buchow-Karpzow), eine Rippe mit eingeritztem Ornament (Tangermünde) und verzierte Hirschhornscheiben (Tangermünde) vor. Als Gürtelbestandteil sind eventuell eine durchlochte Rippe und ein Knochen mit Grübchenzier und vier Löchern anzusprechen. Reste von knöchernen Ringen, zum Teil mit Löchern, fanden sich in Flieth.

Eine deutlichere Aussage zur Herkunft ermöglichen die wenigen erhaltenen Bernsteinperlen. Sie weisen formal und rohstoffmäßig auf den Norden. Der beliebteste Perlen schmuck des Mittelneolithikums III/IV südlich der Ostsee ist auch im Verbreitungsgebiet der Havelländischen Kultur nachgewiesen worden. Eine große Bernsteinperle in Doppeltaxtform stammt von Buchow-Karpzow. Die große Wertschätzung des nordischen Schmucks ging in der Havelländischen Kultur sogar so weit, aus Mangel an Rohstoff und wegen offensichtlich schlechter Tauschbeziehungen, denselben in minderwertigerem Material nachzuschneiden. So lieferten Buchow-Karpzow und Tangermünde knöcherne Imitationen der doppelaxt- und knebelförmigen Perlen. Ebenfalls nordischen Ursprungs

dürften zwei weitere große Bernsteinanhänger vom Opferplatz bei Buchow-Karpzow sein, wobei das ringförmige Stück nächste Parallelen in der Kugelamphorenkultur besitzt. Bernstein fand sich außerdem noch als Beigabe in den Gräbern von Tangermünde und Dreetz. Es fällt auf, daß in den Havelländischen Gräbern der Uckermark bisher kein Bernstein gefunden wurde. Insgesamt gesehen, blieb Bernstein aber im Neolithikum der Mark Brandenburg eine Rarität.

Noch seltener ließ sich bisher Metallschmuck für die Havelländische Kultur nachweisen. In Tangermünde fand man in einem Grab ein Armband (?) aus zwei kleinen Kupferstreifen, und von einer Herdstelle der Schmergower Steinzeitsiedlung stammen zwei kleine Bronze(?)röllchen. Es läßt sich heute nicht mehr entscheiden, ob die Blechröllchen aus Kupfer oder Bronze bestanden. Kupferröllchen wurden außerdem noch in Rhinow, Kr. Rathenow, und Gollwitz, Kr. Brandenburg, gefunden (dazu Kirsch 1978). Beide genannten Komplexe sind wichtig durch die Vergesellschaftung von Walternienburger Keramik mit Doppelhenkelkrügen. Der Bleistreifen aus der Schmergower Kulturschicht muß fraglich bleiben, da die Fundsituation nicht mehr zu kontrollieren ist. Im selben Zusammenhang ist noch ein Grab von Burg (Menzelsche Sandgrube) zu nennen, das außer zwei Tassen des Walternienburger und Havelländischen Stils auch einen offenen Kupfer(?)drahring enthielt.

Wenn der Bernsteinschmuck und dessen Nachahmungen eindeutig auf Kulturbeziehungen zum Norden verweisen, so dürfte das Metall am ehesten vom Süden übernommen worden sein. Die Vorliebe für Ketten und Kleiderbesatz aus durchbohrten Tierzähnen ist zu weit verbreitet, als daß man daraus Kulturbeziehungen ableiten könnte. Den Tangermünder Gräbern vergleichbar reiche Ausstattungen fand man in Ostorf, Kr. Schwerin, und Pevestorf, Kr. Lüchow-Dannenberg. In ihnen zeigen sich ganz allgemein starke jägerische Traditionen, ohne daß man bei dieser Bevölkerung noch von reinen Jägerstämmen sprechen könnte.

Die Bestattungssitte ist im Verbreitungsgebiet der Havelländischen Keramik nicht einheitlich. Dieser Umstand unterstreicht die bereits bei der Besprechung der Keramik vermutete Ansicht, daß dieser stark gegliederte Raum mehrere kultisch, wahrscheinlich auch wirtschaftlich und ethnisch zu unterscheidende Gruppen umfaßte. Im Elb-Havel-Winkel und an der unteren Havel herrscht die Körperbestattung auf großen Flachgräberfeldern vor. Diese liegen in der Regel auf Höhen in unmittelbarer Nähe von Gewässern. Die Toten wurden als Rückenstrecker (Tangermünde, wahrscheinlich auch Dreetz), annähernd Ost-West orientiert, beigesetzt. Die Gefäße fanden sich zumeist zu Häupten, selten zu Füßen der Toten. In der Regel sind es ein bis zwei, in Burg sollen es bis zu vier Tongefäße gewesen sein. Außerdem wurden die Toten mit Waffen, Arbeitsgeräten und ihrem Schmuck ausgestattet. Die Mitgabe von Nahrungsmitteln ließ sich in Tangermünde, Dreetz und Flieth wahrscheinlich machen. Die weitverbreitete Sitte, dem Verstorbenen eine Kollektion frisch geschlagener Flintklingen mit ins Grab zu legen, ist mehrfach bezeugt.

Die auf die Uckermark konzentrierten Brandbestattungen stellen für den betreffenden Zeithorizont eine Besonderheit dar. Sie sind nicht mit dem vereinzelt in mecklenburgischen Megalithgräbern beobachteten Grabbrand zu vergleichen. Ebensowenig lassen sie sich mit dem Bestattungsritus der Schönfelder Kultur zeitlich und räumlich verbinden. Leider sind die alten Fundberichte heute nicht mehr überprüfbar und für eine Rekonstruktion des Totenzeremoniells zu ungenau. Erst nach der Auffindung eines neuen

Brandgrabes bei Buchow-Karpzow, Kr. Nauen, boten sich neue Gesichtspunkte zum Verständnis der uckermärkischen Anlagen (Kirsch 1977). Die hölzerne Grabkammer von Buchow-Karpzow besaß einen rechteckigen Grundriß von etwa 5 m Länge und 2,5 m Breite und war leicht eingetieft. Sie war annähernd Ost-West orientiert und besaß im Osten einen Zugang. Von außen war die Anlage mit Geröllen abgedeckt. In der Kammer lag der Leichenbrand zahlreicher Individuen. Die Beigaben waren auffälligerweise nur zum Teil kalziniert und zerschlagen, einige wiesen aber keine Brandspuren auf. Durch das abschließende Abbrennen der hölzernen Kammer stellt sich das Buchow-Karpzower Grab an die Seite entsprechender Kollektivgräber der Walternienburg-Bernburger Kultur (zuletzt dazu H. Stahlhofen 1977). Grab VI von Dedelow, Kr. Prenzlau, läßt sich unter Vorbehalt ebenso interpretieren. Die Steinkisten und Flachgräber der Uckermark, die eine vergleichbare Keramik enthielten, unterstreichen nochmals die Sonderentwicklung dieses Gebietes. Die Gefäße zeigen klare Einflüsse von seiten der Trichterbecherkultur des späten Mittelneolithikums und der Kugelamphorenkultur. Als verwandt erweist sich hier die Havelländische Kultur auch der Kugelamphorenkultur durch die Anpassung an bodenständige Bestattungssitten. Hinweise zu abweichenden Grabformen, wie dem angeblichen Brandgrab von Gollwitz und den Gruben mit Steinpackung und Scherben von Schmergow, sind zu unsicher und brauchen deshalb nicht weiter erörtert zu werden.

Der Bereich religiös-kultischer Vorstellungen läßt sich nur sehr schwer ergründen. Neben den beschriebenen Grabsitten gehört dazu vor allem der bei Buchow-Karpzow untersuchte Opferplatz, der sich östlich der Grabanlage anschloß. Auf einer Fläche von etwa 10 × 20 m lagen 11 Opfergruben, die die Überreste von einem oder zwei Rindern enthielten. Nur noch in Tangermünde sind Rinder im Zusammenhang mit Havelländischen Gräbern aufgefunden worden. Einige der Rinder wiesen in Kopfnähe Schmuckscheiben aus Bernstein oder Hirschhorn auf. Ähnlich ausgestattet waren einige Rinderbestattungen in Brześć Kujawski, pow. Włocławek (VR Polen) (vgl. dazu Behrens 1964, S. 26, Abb. 16—21). Die rituelle Beisetzung zeugt von einer hohen Wertschätzung der Rinder, wodurch auch Aufschluß über die wirtschaftliche Bedeutung der Tierzucht gewonnen wird. Durch die Rinderverehrung lassen sich enge Beziehungen zur Kugelamphorenkultur knüpfen, aber auch aus dem Verbreitungsgebiet der Walternienburger Kultur sind einige Rinderbestattungen bekannt (vgl. dazu Behrens 1964).

Im Verlauf der Totenfeiern spielte in der Havelländischen Kultur auch das „Scherbenmachen“ eine Rolle. In Buchow-Karpzow konnte dies mit Sicherheit auf dem Kultplatz beobachtet werden. Zu ähnlichen Schlüssen gelangte bereits M. Schneider bei der Untersuchung der Schmergower Grabanlage. In den Brandgräbern der Uckermark fand sich kaum unversehrte Keramik. Man beschränkte sich nicht nur auf das Zerschlagen von Keramik, sondern zertrümmerte ebenso Arbeitsgeräte und Waffen. Entsprechende Beobachtungen machte auch K. L. Voss bei der Untersuchung des Flachgräberfeldes von Pevestorf. In Buchow-Karpzow wiesen diese auch zusätzlich noch Brandspuren auf.

Kultische Bedeutung kommt wahrscheinlich auch dem Fund von Schönemark, Kr. Angermünde, zu. Mit Havelländischen Scherben vermischt fand sich hier eine größere Menge tierischen Leichenbrandes. Gerade dieser Umstand erschwert eine Beurteilung der uckermärkischen Altfunde, da sie sämtlich dem Kriege zum Opfer fielen.

Der Nachweis von tönernen Trommeln in Komplexen der Havelländischen Kultur (Buchow-Karpzow, Dreetz?) legt nahe, daß auch im Bereich des Kultes ein Walternienburger Einfluß wirksam war.

Mit einiger Sicherheit darf man im westlichen Verbreitungsgebiet der Havelländischen Kultur wegen der ausgedehnten Flachgräberfelder verhältnismäßig große, ortsgebundene Gemeinwesen voraussetzen. Die Bindung der Gräberfelder in diesem Gebiet an Gewässer kann religiös bedingt sein, dürfte aber zugleich ein Licht auf die Bedeutung des Fischfangs für die Siedlungen an Elbe und Havel werfen. Dieselben Standortfaktoren fanden in der Uckermark offensichtlich keine Berücksichtigung. Sichere Hausgrundrisse fehlen aus Mangel an neueren Grabungen, obwohl gerade in der Mark frühzeitig Untersuchungen zum neolithischen Siedlungswesen unternommen wurden. Der viel zitierte Grundriß eines Pfostenhauses von Schmergow, Kr. Potsdam-Land, ist nicht nachzuprüfen. Ebenso fraglich muß der Schwellenbau von Götting, Kr. Potsdam-Land, bleiben (Lehmann 1967, S. 41 ff.).

Daß neben dem Fischfang auch noch die Jagd eine wichtige Funktion im Leben der Havelländischen Bevölkerung einnahm, wurde bereits aus der Trachtensitte geschlossen. Erbeutet wurden nachweislich Hirsch, Dachs, Wildkatze (Tangermünde) und Reh (Götting). Doch muß auch der Viehzucht eine große Bedeutung beim Nahrungserwerb zugekommen sein, wie die hohe Wertschätzung des Rindes als Opfertier beweist. Aus den Fleischbeigaben in den Tangermünder und Fliether Gräbern und einigen kalzinierten Knochen in Götting lassen sich außerdem noch Schwein, Schaf und Hund als Haustiere belegen. Repräsentative Angaben zu Jagd- und Haustieren und deren Bedeutung in der Nahrungsproduktion stehen noch aus. Die Bestimmung des umfangreichen tierischen Leichenbrandes von Schönermark, Kr. Angermünde, ist für diese Problematik von großer Bedeutung. Der Getreideanbau ist durch Kornabdrücke auf dem keramischen Material von Buchow-Karpzow und Schönermark indirekt nachgewiesen, was durch Reibplattenfunde in Buchow-Karpzow und Schmergow bestätigt wird. Bemerkenswert ist das vollständige Fehlen von Kornabdrücken auf den zahlreichen Gefäßen der bekannten Gräberfelder zwischen Elbe und Havel. Es bleibt deshalb abzuwarten, ob man in Zukunft auf einer breiteren Materialgrundlage wirtschaftliche Regionalgruppen innerhalb der Havelländischen Kultur herausstellen kann.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die Havelländische Kultur als selbständiges Gebilde zwischen der nordischen Trichterbecherkultur Mecklenburgs im Norden und der Walternienburg-Bernburger Kultur im Süden bestand. Ihrer Lage gemäß sind in ihr Einflüsse aus beiden Richtungen spürbar, gleichzeitig übte sie aber auch eine Mittlerfunktion aus. Die Havelländische Kultur fällt hauptsächlich in die Zeit des Keramikstils Walternienburg II, was insbesondere in Tangermünde offensichtlich ist. Da im Havelland aber noch unvermischte Komplexe der jüngeren Walternienburger Keramik auftreten, dürfte die Havelländische Kultur teilweise ihr folgen. Walternienburg II läßt sich am besten mit dem MN III der nordischen Trichterbecherkultur parallelisieren, was einmal durch einen verwandten Keramikstil, mehr aber noch durch das gemeinsame Vorkommen von Amazonenäxten unterstrichen wird. Letztere sind auch für die zeitliche Einordnung der Havelländischen Kultur in diesen Zeithorizont von Bedeutung. Das Inventar an Waffen und Geräten wie auch die Vorliebe für bestimmte Schmuckformen schließen das Havelland während des jüngeren Mittelneolithikums eng an den mecklenburgischen Raum an. Die Keramik der Havelländischen Kultur läßt sich im Westen von Walternienburger Vorbildern ableiten, wohingegen sie in der Uckermark auf Formen der nordischen Trichterbecherkultur basiert, wo aber zusätzlich ein deutlicher Einfluß seitens der Kugelamphorenkultur spürbar ist.

Unklar bleibt vorerst das zeitliche Verhältnis zur Ostgruppe der Trichterbecherkultur, die vor allem auf dem Teltow, aber auch noch im östlichen Havelland vertreten ist. Sogar vom Fundplatz Schmergow sind Scherben dieser Gattung bekannt. Scherben der Wiórek-Phase von Schmergow sind abgebildet bei E. Sprockhoff (1926, Taf. 6), C. Umbreit (1937, Taf. 25) und M. Schneider (1938, Abb. 15). Leider ist heute nicht mehr zu klären, ob diese Scherben der Wiórek-Phase von der Havelländer Keramik getrennt lagen. Wahrscheinlich sind aber erst die Funde der Luboń-Stufe (vor allem auf dem Teltow) mit der Havelländischen Kultur zeitgleich.

Weniger problematisch ist das Verhältnis zur Kugelamphorenkultur. Mit ihr ist die Havelländische Kultur durch zahlreiche Gemeinsamkeiten verbunden. Neben einem identischen Siedlungsraum und verwandten religiösen Vorstellungen (Rinderopfer) sind es vor allem Übereinstimmungen in der Keramik, die einen direkten Kontakt wahrscheinlich machen. Insbesondere in der Stichtchnik und Ornamentik lehnt sich die Tonware der Kugelamphorenleute eng an Havelländische Vorbilder an. In der Masse bezeichnet die Kugelamphorenkultur aber im brandenburgischen Neolithikum einen jüngeren Horizont. Bezeichnenderweise erfaßte sie nämlich neben dem Havelländischen Stammland zusätzlich noch Teltow, Barnim und Niederlausitz. Der direkte Kontakt zwischen beiden Kulturen wird durch die Grabfunde von Brandenburg-Kirchmöser, Mützlitz, Kr. Rathenow, und Barby, Kr. Schönebeck, ausgewiesen. Dennoch erlangte die Kugelamphorenkultur im westlichen Verbreitungsgebiet nicht diesen stilprägenden Einfluß auf die Havelländische Keramik wie in der Uckermark. Hier an der unteren Oder muß man mit einem Nachleben Havelländischer Elemente bis ins Spätneolithikum rechnen.

Befremdlich wirkt der Mangel an Bernburger Stilelementen innerhalb der Havelländischen Kultur. Es handelt sich lediglich um einige leicht s-förmig geschwungene Tassen mit ausgespartem Winkelband auf dem Bauch (Burg, Molkenberg, Butzow, Dreetz, Tangermünde?). Überraschend dagegen ist die Häufung dieses Tassentyps in den Gräbern der brandenburgischen Kugelamphorenkultur. Ob sich daraus ein etwas jüngeres Alter der Bernburger Kultur ableiten läßt oder lediglich ein geringer Kontakt zwischen beiden Kulturen, muß vorerst offenbleiben. Als selbständige Kultur tritt die Bernburger Kultur, ganz im Gegensatz zur Walternienburger, im Havelland nicht auf.

Die soeben umrissene zeitliche Einordnung der Havelländischen Kultur wird durch das bisher einzige C¹⁴-Datum bestätigt. Holzkohle aus der abgebrannten Grabkammer von Buchow-Karpzow ergab ein Alter von 2400 v. u. Z., womit sich die Westgruppe der Havelländischen Kultur problemlos mit der Walternienburg-Bernburger Kultur und dem jüngeren Mittelneolithikum der nordischen Trichterbecherkultur parallelisieren läßt.

Literaturverzeichnis

- Behrens, H. 1964: Die neolithisch-frühmetallzeitlichen Tierskelettfunde der Alten Welt. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 19. Berlin.
- Behrens, H. 1973: Die Jungsteinzeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 27. Berlin.
- Ebbsen, K. 1975: Die jüngere Trichterbecherkultur auf den dänischen Inseln. Kopenhagen.
- Hermes, K. 1926: Die Funde der neolithischen Gräberfelder bei Burg und Molkenberg im Lande Jerichow. Jshr. Vorgesch. sächs.-thür. Länder 14, S. 10—26.

- Kirsch, E. 1971: Die Elb-Havel-Kultur zwischen Elbe und unterer Spree und ihre Beziehungen zur Walternienburger, Bernburger und Kugelamphorenkultur. Dipl.-Arbeit, Halle (MS).
- Kirsch, E. 1977: Ein Kollektivgrab mit Totenkultplatz der Havelländischen Kultur bei Buchow-Karpzow, Kr. Nauen. Ausgr. und Funde 22, S. 52–55.
- Kirsch, E. 1978: Ein Neufund von „Rhinower Krügen“ bei Gollwitz, Kr. Brandenburg. Ausgr. und Funde 23, S. 61–64.
- Lehmann, H. 1967: Ein Schwellenbau der Havelländer Kultur. Berliner Bl. Vor- und Frühgesch. 11, S. 41–44.
- Nilius, I. 1971: Das Neolithikum in Mecklenburg zur Zeit und unter besonderer Berücksichtigung der Trichterbecherkultur. Beitr. Ur- und Frühgesch. Bez. Rostock, Schwerin u. Neubrandenburg 5. Schwerin.
- Preuß, J. 1954: Das jungsteinzeitliche Gräberfeld von Tangermünde, Kr. Stendal. Wiss. Z. Univ. Halle, Ges.-Spr. 3, S. 415–482.
- Schuldt, E. 1972: Steinzeitliche Keramik aus Mecklenburg. Schwerin.
- Schumann, H. 1904: Die Steinzeitgräber der Uckermark. Prenzlau.
- Schneider, M. 1938: Die Steinzeitsiedlung Schmergow im Havelland. Mannus 30, S. 10–33.
- Siuchniński, K. 1969, 1972: Klasyfikacja czasowo-przestrzenna kultur neolitycznych na Pomorzu zachodnim. Teil 1 und 2. Szczecin.
- Sprockhoff, E. 1926: Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg. Vorgesch. Forsch. 4. Berlin.
- Sprockhoff, E. 1938: Die nordische Megalithkultur. Handb. Urgesch. Deutschl. 3. Berlin–Leipzig.
- Umbreit, C. 1937: Neue Forschungen zur ostdeutschen Steinzeit und frühen Bronzezeit. Mannus Bücherei 36. Leipzig.
- Voss, K. L. 1966: Funde der Bernburger- und Kugelamphorenkultur von Pevestorf, Krs. Lüchow-Dannenberg (Höhbeck). Prähist. Z. 43/44, S. 284–289.

Anschrift: E. Kirsch, Märkisches Museum, 102 Berlin, Am Köllnischen Park 5.
Zeichnungen: B. Fischer, Zeuthen.



Abb. 1: Die Verbreitung der Bernburger und Kugelgräber im Nordwesten von der Spree bis zur Elbe im Havelland.